

2625
E85
19—

Justav Meyrink



*Der Hönne Alois
Und
Andere Geschichten*

The University of Chicago
Libraries





Einhorn-Bücher

Gustav Meyrink

Der Löwe Alois

und

andere Geschichten

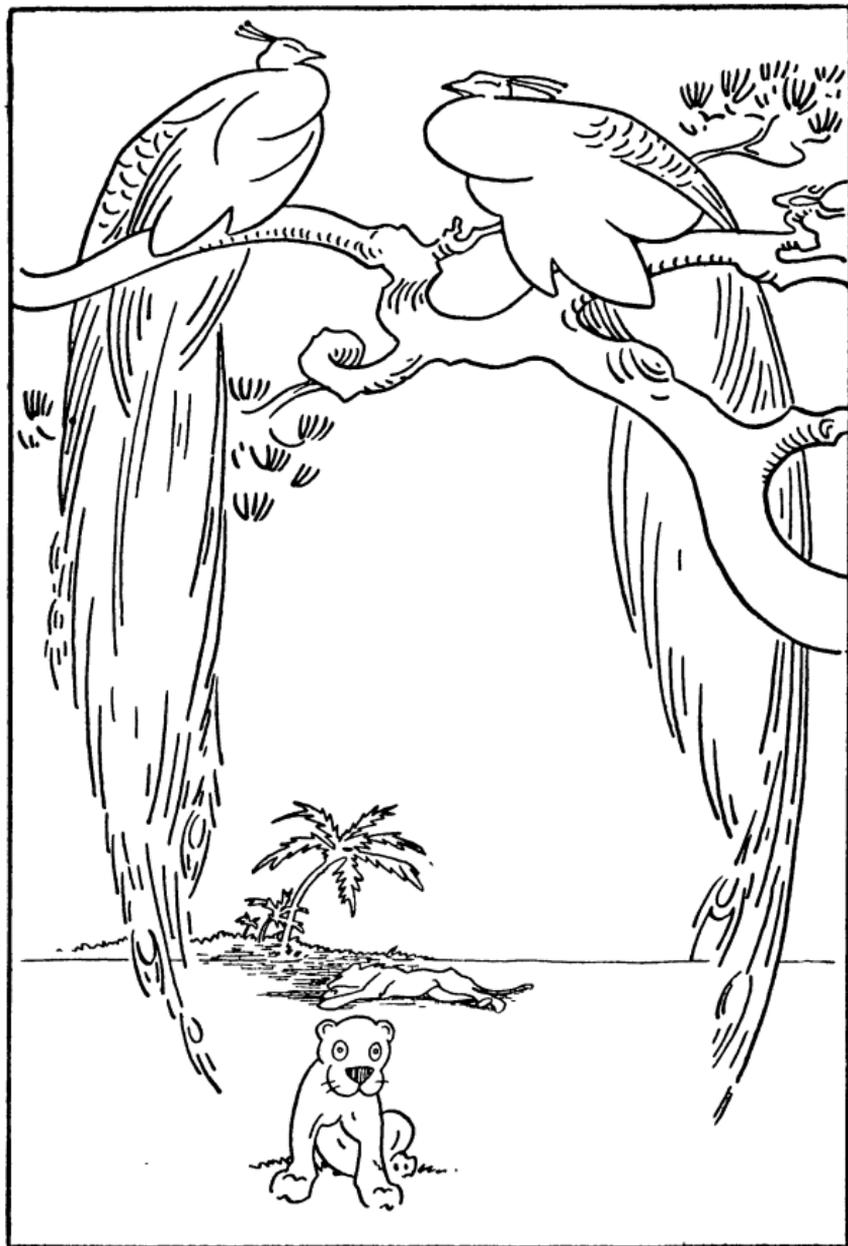
Mit Zeichnungen

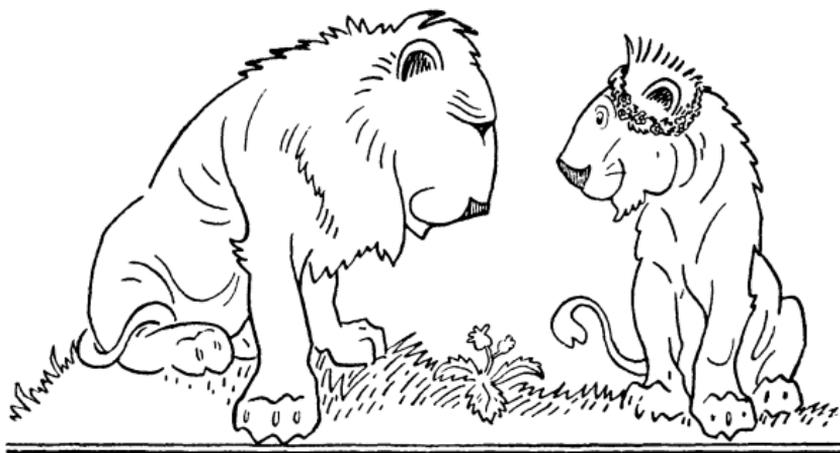
von Carl Olaf Peterfen

Einhorn-Verlag in Dachau

Bj 3539

Die Geschichte vom Löwen Alois





Die Geschichte vom Löwen Alois

war so: Seine Mutter hatte ihn geboren und war sofort gestorben.

Vergebens hatte er getrachtet mit seinen runden Pfoten, die so weich waren wie Puderquasten, sie aufzuwecken, denn er verschmachtete vor Durst in der sengenden Mittagsglut.

„Wie die Sonne frühmorgens die Tautropfen schlürft, wird sie auch sein Leben austrinken,“ murmelten pathetisch die wilden Pfauen oben auf der Tempelruine, machten Prophetengesichter und schlugen rauschend stahlblau schimmernde Räder. Und wären nicht die Schafferden des Emirs des Weges gezogen, hätte es auch so kommen müssen. Da aber wendete sich das Schicksal.

„Hirten haben wir nicht, unberufen, die drein-

reden dürften,“ — meinten die Schafe — „warum sollen wir diesen jungen Löwen also nicht mitnehmen? Übrigens die Witwe Bobis macht's gewiß gern, erziehen ist ja ihre Leidenschaft.

Seit ihr Ältester nach Afghanistan geheiratet hat — (die Tochter des fürstlichen Oberwidders) — fühlt sie sich sowieso ein bißchen einsam.“

Und Frau Bobis sagte kein Wort, nahm das Löwenjunge zu sich, säugte und hegte es — neben Agnes, ihrem eigenen Kind.

Nur der Herr Schnucke Ceterum aus Syrien — schwarz gelockt und mit krummen Hinterbeinen — war dagegen. Er legte den Kopf schief und sagte melodisch: „Scheene Sachen werden da noch emol 'erauskommen,“ aber weil er immer alles besser wußte, kümmerte sich niemand um ihn. —

Der kleine Löwe wuchs erstaunlich, wurde bald getauft und erhielt den Namen „Mlois“.

Frau Bobis stand dabei und fuhr sich ein ums andere Mal über die Augen; — und der Gemeindegewaltige trug ins Buch ein: „Mlois†††“ und statt eines Familiennamens drei Kreuze.

Damit aber jeder sehen könne, daß hier wahrscheinlich eine uneheliche Geburt vorliege, schrieb er es auf eine Extraseite.

Mlois' Kindheit floß dahin wie ein Bächlein.

Er war ein guter Knabe, und nie gab er — von

gewissen Heimlichkeiten vielleicht abgesehen — Grund zur Klage. — Rührend war es anzusehen, wie er heißhungrig mit den andern weidete und die Schafgarbe, die sich ihm widerspenstig immer um die langen Eckzähne legte, in kindlicher Unbeholfenheit mühsam zerkaute.

Jeden Nachmittag ging er mit klein Agnes, seinem Schwesterchen, und ihren Freundinnen ins Bambusgehölz spielen, und da war des Scherzens und der Lustbarkeiten kein Ende.

Ulois, hieß es dann immer, Ulois, zeig mal deine Krallen, bitte, und wenn er sie recht lange herausstreckte, erröteten die kleinen Mädchen, steckten fichernd die Köpfehen zusammen und sagten: „Fui, wie unanständig;“ — aber sie wollten es doch immer wieder sehen.

Zur kleinen schwarzhaarigen Scholastika, Schnucke Ceterums lieblichem Töchterlein, entwickelte sich in ihm frühzeitig eine tiefe Herzensneigung.

Stundenlang konnte er an ihrer Seite sitzen, und sie befränzte ihn mit Vergißmeinnicht.

Waren sie ganz allein, so sagte er ihr das wunderschöne Gedicht auf:

Willst du nicht das Lämmlein hüten,
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten
Spielend an des Baches Ranft.“

Und sie vergoß dabei Tränen tiefster Rührung. Dann tollten sie wieder durch das saftige Grün, bis sie umfielen.

Ram er abends erhitzt vom kindlichen Spiele nach Hause, sagte Frau Bovis seine Mähne nachdenklich betrachtend immer nur: „Jugend hat keine Tugend,“ — und — „Junge, wie du heute wieder mal unfrisiert aussiehst!“ (Sie war so gut.)

Wlois reifte zum Jüngling, und das Lernen war seine Lust. In der Schule allen ein Vorbild, glänzte er stets durch Fleiß und gute Sitten, — und im Singen und in „Bodenständiger Literaturgeschichte“ hatte er durchwegs 1 a.

„Nicht wahr, Mama,“ sagte er immer, wenn er mit einem Lob des Herrn Lehrers heimkam, „nicht wahr, ich darf später Literaturhistoriker werden?“ Da mußte sich jedesmal Frau Bovis abwenden und eine Träne zerdrücken. „Er weiß ja nicht, der gute Junge,“ seufzte sie, „daß so etwas nur wirkliche Schafe werden können,“ — streichelte ihn, zwinkerte verheißungsvoll mit den Augen und sah ihm gerührt nach, wenn er hochaufgeschossen wie er war, mit dem ein wenig dünnen Hals und den weichen X-Beinen der Flegeljahre wieder hinaus an seine Schulaufgaben ging.

Der Herbst zog ins Land, da hieß es eines Tages:
Kinder, vorsichtig sein, ja nicht zu weit außerhalb
spazieren gehen, besonders nicht in der Dämmerung,
wenn die Sonne zu sinken beginnt, — wir kommen
“† in gefährliches Gebiet. — Der persische Löwe
lich mordet und würgt dort.

Und immer wilder wurde das Pundshab und
immer finsterner das Gesicht, das die Landschaft
schnitt.

Die steinernen Finger der Berge von Rabul frallen
sich in die Niederungen, — Bambusdschungel
starrt wie gestäubtes Haar, und auf den Sümpfen
treiben träge die Fieberdämonen mit lidlosen Augen
und atmen vergiftete Mückenschwärme in die Luft.
Die Herde zog durch einen Engpaß, ängstlich und
schweigend. Hinter jedem Felsblock Todesgefahr.
Da machte ein hohler, schauerlicher Ton die Luft
beben, — in wilder, besinnungsloser Furcht stürmte
die Herde davon.

Hinter einem Felsen hervor schoß ein breiter
Schatten gerade auf Herrn Schnucke Ceterum los,
der nicht rasch genug vorwärts kam.

Ein riesiger alter Löwe!

Herr Schnucke wäre rettungslos verloren gewesen,
hätte sich nicht in diesem Augenblicke etwas Merk-
würdiges ereignet. Mit Gänseblümchen bekränzt,
ein Sträußchen Georginen hinter dem Ohre, kam

Ulois mit schmetterndem „Bäh, bäh“ im Galopp vorbei.

Als hätte vor ihm der Blitz eingeschlagen, hielt der alte Löwe im Sprung inne und stierte in maßlosem Staunen dem Fliehenden nach.

Lange konnte er keinen Laut hervorbringen, als er endlich ein wütendes Gebrüll ausstieß, antwortete ihm Ulois' „Bäh, bäh“ schon aus weiter Ferne.

Eine ganze Stunde noch blieb der Alte in tiefem Grübeln stehen, alles, was er je über Sinnes-täuschungen gelesen und gehört, ließ er in seinem Geist vorüberziehen.

Vergebens.

Die Nacht fällt rasch und kalt vom Himmel im Pundshab; fröstelnd knöpfte sich der alte Löwe zu und ging in seine Höhle.

Aber er konnte keinen Schlaf finden, und als das gigantische Katzenauge des Vollmondes grünlich durch die Wolken starrte, brach er auf und setzte der geflohenen Herde nach.

Gegen Morgengrauen erst fand er Ulois — die Blumenkränze noch im Haar — süß schlummernd hinter einem Strauche.

Er legte ihm die Pranke auf die Brust, und mit entsetztem „Bäh“ fuhr Ulois aus dem Schlafe.

„Herr, so sagen Sie doch nicht immer ‚bäh‘, sind



Sie denn wahnsinnig? Sie sind doch ein Löwe um Gottes willen," brüllte ihn der Alte an.

„Da irren, bitte —," antwortete Alois schüchtern, „ich bin ein Schaf.“

Der alte Löwe schüttelte sich vor Wut; „Sie, — wollen Sie mich vielleicht zum besten haben?!

Frozzeln Sie gütigst meinetwegen die Frau Blasfähe — — —.“ Alois legte die Tasse betuernd aufs Herz, blickte ihm treuherzig ins Auge und sagte tiefbewegt:

„Mein Ehrenwort, — ich bin ein Schaf!“

Da entsetzte sich der Alte wie tief sein Stamm gesunken und ließ sich Alois' Lebensgeschichte erzählen.

„Das alles," meinte er dann, „ist mir zwar gänzlich schleierhaft, aber daß Sie ein Löwe und kein Schaf sind, steht fest, und wenn Sie's nicht glauben wollen — zum Teufel — so vergleichen Sie unser beider Bild hier im Wasser.

Und jetzt lernen Sie zuvörderst mal anständig brüllen, schauen Sie — so:

Uuuuuaah, uuuuuaah.“

Und er brüllte, daß die Oberfläche des Weihers ganz rieselig wurde und ausfah wie Schmirgelpapier. „Also versuchen Sie's, es ist ganz leicht.“

„Uah,“ setzte Alois schüchtern an, verschluckte sich jedoch und mußte hüsteln.

Der alte Löwe blickte ungeduldig zum Himmel auf: „Na, meinetwegen üben Sie's, wenn Sie allein sind, ich muß jetzt sowieso nach Hause.““

Er sah auf die Uhr: „Himmelsakra! schon wieder halb fünf!

Also Servus!“ Und er salutierte flüchtig mit der Pranke und verschwand. — — — — —

Alois war wie betäubt — — — — —: Also doch!!

Vor ganz kurzer Zeit erst hatte er das Gymnasium absolviert — hatte es sozusagen schwarz auf weiß bekommen, daß er ein Schaf sei — und jetzt!

Gerade jetzt, wo er in den Staatsdienst treten sollte! Und — und — und Scholastika!

Er mußte weinen — Scholastika!!

So schön hatten sie alles miteinander verabredet, wie er vor Papa und Mama hintreten solle usw. Und Mama Bovis hatte noch zu ihm gesagt — neulich —: „Junge, den alten Schnucke, den halte dir warm, der hat ein Viechsgeld; — das wäre so ein Schwiegervater für dich bei deinem Riesenappetit.“ — Und immer lebendiger zogen die Ereignisse der letzten Tage vor Alois' innerem Auge vorüber: Wie er auf einem Spaziergange Herrn Schnucke über sein blühendes Aussehen und seinen Reichtum

Elogen gemacht hatte: „Herr von Schnucke haben, wie ich vernahm, in Syrien einen so schwunghaften Exporthandel in Trommelschlägeln unterhalten und daß soll, höre ich, den Grundstock zu Ihrem Reichtum gelegt haben!“ — — „A:ich hab' ich gehandelt dermit“ — hatte Herr Ceterum etwas zögernd geantwortet, ihn aber dabei recht argwöhnisch von der Seite angesehen.

Sollte ich da am Ende etwas Dummes gesagt haben, — hatte sich Alois damals gedacht — aber man spricht doch allgemein — — — — —
— — Ein Geräusch schreckte ihn jetzt aus seinen Träumereien. — Also alles, alles sollte jetzt zu Ende sein! Alois legte sein Haupt auf die Tassen und weinte lange und bitterlich.

Tag und Nacht vergingen, — da hatte er sich durchgerungen.

Übernächtig, tiefe Schatten um die Augen, ging er zur Herde, trat mitten unter sie, richtete sich majestätisch auf und rief:

„Ah——hah!“

Ein ungeheures Gelächter brach los.

„Pardon, ich meine damit,“ stotterte er verlegen — „ich meine damit nur — — ich bin nämlich ein Löwe.“ Ein Augenblick der Überraschung, allge-

meine Stille, und wiederum erhob sich großer Lärm, höhnische Worte, Warnungsbrufe, lautes Lachen.

Erst als Dr. Simulans, der Herr Pastor, hinzutrat und Alois in strengem Tone befahl, ihm zu folgen, legte sich der Tumult.

Es mußte ein langes ernstes Gespräch gewesen sein, daß die beiden miteinander führten, und als sie zusammen aus dem Bambusdickicht traten, da leuchteten des Predigers Augen in frommem Eifer — — : „Sei döffen eingedenk, mein Sohn,“ waren seine letzten Worte, — „mannigfaltig sind die Fallstricke des bösen Feindes!

Tag und Nacht versuchet ör uns, auf daß wir gögen den Stachel löcken, dörweilen wir im Fleische wandeln allhier.

Siehe, das ist ös ja eben, wir allesamt sollen trachten, das Löwentum in uns niederzuwerfen und in Demut zu verharren, daß wir einen nojen Bund schließen und unsere Bitten erhöret werden — hier zeitlich und dort öwiglich.

Und was du gesehen und gehört gestern morgens dort am Weiher, das vergiß, — ös war nicht Wirklichkeit, — war teuflisch Gaukelspiel dös bösen Feindes! Anathema!

Eines noch, mein Sohn! Heiraten ist gut, und ös wird dir die finstern Dünste des Fleisches ver-

treiben, die den Teufeln ein Wohlgefallen sind, so freie denn die Jungfrau Scholastika Cöterum und sei zahlreich wie der Sand am Meere.“

Er hob seine Augen zum Himmel, — „daß wird dir helfen des Fleisches Bürde tragen und — (hier wurde seine Rede zum Gesang):

lär—nee zu lei—deen
oh—näh zu klaa—geen!“

Und dann schritt er von hinnen.

— — — — —

Ulois' Augen standen voll Tränen.

Drei Tage lang sprach er kein Wort, reinigte nur rastlos sein Inneres von allen Schlacken, und als ihm eines Nachts im Traum eine Löwin erschien, die angab, der Geist seiner Mutter zu sein und verächtlich dreimal vor ihm ausspuckte, — da trat er erhobenen Hauptes vor den Herrn Pastor — jauchzend, daß nunmehr die Blendwerke der Hölle von ihm abgelassen hätten und er von nun an das Denken wolle ganz und gar sein lassen, um sich um so blinder der Leitung des Herrn Pastors hinzugeben. Der Herr Pastor aber hielt in beredten Worten Fürsprache für ihn um die Hand der Jungfrau Scholastika bei ihren Eltern.

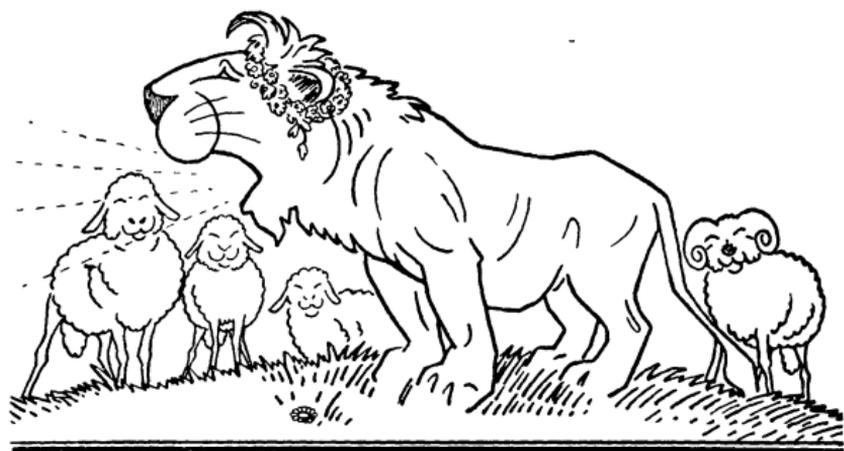
Zwar wollte Herr Ceterum anfangs nichts hören, war sehr wild und rief immer: „er is nix, er hat

nix," aber schließlich fand seine Ehegattin den Schlüssel zu seinem Herzen: „Schnucke," sagte sie, „Schnucke, was willst de eigentlich, was hast de gegen Alois?."

Schau — — — er is doch blond." —

Und tags darauf war Hochzeit.

Bäh.



Die Erzählung vom Raubmörder
Babinski



Die Erzählung vom Raubmörder Babinsti

In schwermütiges Träumen versunken saß ich auf einer steinernen Bank am Ufer der Moldau und blickte in den nächtlichen Nebel hinein. Die Wasser brausten über das Wehr und ihr Rauschen verschlang die letzten aufmurrenden Geräusche der schlafengehenden Stadt.

Wenn ich von Zeit zu Zeit meinen Mantel fester um mich zog und ausblickte, lag der Fluß in immer tieferen Schatten, bis er endlich, von der schweren Nacht eingehüllt, in eintönigem Grau dahinströmte und der Gischt des Staudammes als weißer, blendender Streifen schräg hinüber zum andern Ufer lief. Ich schauderte bei dem Gedanken, wieder zurückzumüssen in mein trauriges Haus, das wie eine Grabstätte für die Lebendigen tief drinnen in der schmutzigen traurigen Judenstadt lag.

Der Glanz einer kurzen Nachmittagsfreude, von der ich fühlte, daß sie nie mehr wiederkehren würde, hatte mich für immer zum Fremdling in meiner Wohnstätte gemacht.

Ich war heimatlos geworden, begriff ich, — hier und drüben, diesseits und jenseits des Flusses. Ein Bild aus der Vergangenheit tauchte plötzlich in meinem Innern auf und ließ mich für einen Augenblick meine trübe Stimmung vergessen: beim Schein einer Lampe saß mein alter Freund, der greise Marionettenspieler Zwakh vor mir und lächelte mich freundlich an, als wollte er mich rufen. Deutlich sah ich das lebhafteste Spiel seiner Augen, das seltsam abstach von seinen starren, wie aus Holz geschnitzten roten jugendlichen Bäckchen und dem schneeweißen Haar, als stünde er leibhaftig vor mir, und ich verglich unwillkürlich im Geiste seine Züge mit den maskenhaften Gesichtern seiner Puppen, die er alljährlich zur Weihnachtszeit auf dem Markte des Altstädter Rings ihre wunderlichen Verbeugungen machen ließ.

„Was sind wir Menschen anderes, als hilflose Marionetten, die ein grausames Schicksal an Fäden führt — hierhin und dorthin, um uns ohne Sinn und Grund plötzlich, wie aus kindischer Laune, fallen zu lassen?“ — wollte mich ein melancholischer Gedanke von neuem in das Gefühl

einer grenzenlosen Trauer zurückreißen, aber eine leise, fast süße Sehnsucht, — voll jenes Schimmers, den nur die Vergangenheit den Dingen verleiht —, eine immer lebendiger werdende Sehnsucht, meine drei Freunde: Zwaßh, den Maler Brieslander und den Musiker Josua Prokop mit dem Schlapphut, den langen schwarzen Haaren und den dunkeln, ewig lustigen Augen einmal wiederzusehen, hielt mich plötzlich gefangen.

„Sie werden im Gasthaus zum ‚alten Ungelt‘ bei einem Glase Grog sitzen“, malte ich mir aus, „und einander tolle, groteske Geschichten erzählen“ und, als hörte ich ihre Stimmen dicht in meiner Nähe, stand ich auf und schritt halb im Schlaf über die menschenleere steinerne Brücke in dem Gefühl, ich sei bereits mitten im Kreis meiner Freunde. Ich tappte mich durch den dichten Nebel an Häuserreihen entlang und über schlummernde Plätze, sah schwarze Monumente drohend auftauchen und einsame Schilderhäuser und die Schnörkel von Barockfassaden.

Der matte Schein einer Laterne wuchs zu riesigen, phantastischen Ringen wie verblichene Regenbogenfarben aus dem Dunst heraus, wurde zum fahlgelben, stechenden Auge und zerging hinter mir in der Luft.

Dann stand ich mit einemmal in dem Torbogen,

von dessen Seitenwand aus eine schmale Tür mitten in das Gastlokal des altmodischen Hauses „zum alten Ungelt“ führt, und erstickte einen Augenblick später fast in dem dichten Tabaksqualm.

„Jessaß, der gnädige Herr von Bernath! — Mein Kompliment wünsch ich“ — sagte eine hohe Knabenstimme; — ich fühlte die kleine Hand des Pifkoloß an meinem Mantelkragen zerren und mich fürsorglich in das „Klubzimmer“ meiner Freunde geleiten. — — — — —

Wie ein Trifolium von Toten hockten sie um den wurmstichigen alten Tisch herum, — alle drei, weiße dünnstielige Sonnpfeifen zwischen den Zähnen, und das Zimmer voll Rauch.

Man konnte kaum ihre Gesichtszüge unterscheiden, so schluckten die dunkelbraunen Wände das spärliche Licht der altmodischen Hängelampe ein.

In der Ecke die spindeldürre, wortfarge, verwitterte Kellnerin mit ihrem ewigen Strickstrumpf, dem farblosen Blick und der gelben Entenschnabelnase! Mattrote Decken hingen vor den geschlossenen Türen, so daß die Stimmen der Gäste im Nebenzimmer nur wie das leise Summen eines Bienenschwarms herüberdrangen.

Brieslander, seinen kegelförmigen Hut mit der geraden Krempe auf dem Kopf, mit seinem Knebel-

bart, der bleigrauen Gesichtsfarbe und der Narbe unter dem Auge, sah aus wie ein ertrunkener Holländer aus einem vergessenen Jahrhundert.

Josua Prokop hatte sich eine Gabel quer durch die Musikerlocken gesteckt, klapperte unaufhörlich mit seinen gespenstisch langen Knochenfingern und sah bewundernd zu, wie sich Zwakh abmühte, der bauchigen Urrakflasche des Purpurmäntelchen einer Marionette umzuhängen.

„Das wird Babinski“, erklärte mir Brieslander mit tiefem Ernst. „Sie wissen nicht, wer Babinski war? Zwakh, erzählen Sie Pernath rasch, wer Babinski war!“

„Babinski war“, begann Zwakh sofort, ohne auch nur eine Sekunde von seiner Arbeit aufzusehen, „einst ein berühmter Raubmörder in Prag. Viele Jahre betrieb er sein schändliches Handwerk, ohne daß es jemand bemerkt hätte. Nach und nach fiel es in den besseren Familien auf, daß bald dieses, bald jenes Mitglied der Sippe beim Essen fehlte und sich nie wieder blicken ließ. Wenn man auch anfangs nichts sagte, da die Sache gewissermaßen ihre guten Seiten hatte, indem man weniger zu kochen brauchte, so durfte wiederum nicht außer acht gelassen werden, daß das Unsehen in der Gesellschaft leicht darunter leiden und man ins Ge- rede kommen konnte.

Besonders, wenn es sich um das spurlose Verschwinden mannbare Töchter handelte.

Überdies verlangte es die Hochachtung vor sich selbst, daß man auf ein bürgerliches Zusammenleben in der Familie nach außen hin das nötige Gewicht legte.

Die Zeitungsrubriken: „Rehre zurück, alles ist verziehen“, wuchsen immer mehr und mehr, — ein Umstand, den Babinzki, leichtsinnig, wie die meisten Berufsmörder, in seine Berechnungen nicht einbezogen hatte, — und erregten schließlich die allgemeine Aufmerksamkeit.

In dem lieblichen Dörfchen Krtisch bei Prag hatte sich Babinzki, der innerlich ein ausgesprochener idyllischer Charakter war, mit der Zeit durch seine unverdroffene Tätigkeit ein kleines, aber trautes Heim geschaffen. Ein Häuschen, blühend vor Sauberkeit, und ein Gärtchen davor mit blühenden Geranien.

Da es ihm seine Einkünfte nicht gestatteten, sich zu vergrößern, sah er sich benötigt, um die Leichen seiner Opfer unauffällig bestatten zu können, statt eines Blumenbeetes — wie er es gern gesehen hätte — einen grasbewachsenen und schlichten, aber den Umständen angemessen, zweckmäßigen Grabhügel anzulegen, der sich mühelos verlängern ließ, wenn es der Betrieb oder — die Saison erforderte.

Auf dieser Weihestätte pflegte Babinski allabendlich nach des Tages Last und Mühen in den Strahlen der untergehenden Sonne zu sitzen und auf seiner Flöte allerlei schwermütige Weisen zu blasen.“

„Halt!“ unterbrach Josua Prokop rauh, zog einen Hausschlüssel aus der Tasche, hielt ihn wie eine Klarinette an den Mund und sang:

„Zimzerlim zambusla — deh“

„Waren Sie denn dabei, daß Sie die Melodie so genau kennen?“ fragte Briesländer erstaunt.

Prokop warf ihm einen bitterbösen Blick zu: „Nein. Dazu hat Babinski zu früh gelebt. Aber was er gespielt haben kann, muß ich als Komponist doch am besten wissen. Ihnen steht darüber kein Urteil zu: Sie sind nicht musikalisch. — — Zimzerlim — zambusla — busla — deh.“

Zwakh hörte ergriffen zu, bis Prokop seinen Hausschlüssel wieder einsteckte, und fuhr dann fort:

„Das beständige Wachsen des Hügels erweckte allmählich Verdacht bei den Unrainern, und einem Polizeimann aus der Vorstadt Zizkov, der gelegentlich von weitem zusah, wie Babinski gerade eine alte Dame der Gesellschaft erwürgte, gebührt das Verdienst, dem selbstfüchtigen Treiben des Unholdes ein für allemal Schranken gesetzt zu haben: Man verhaftete Babinski in seinem Tuskulum.

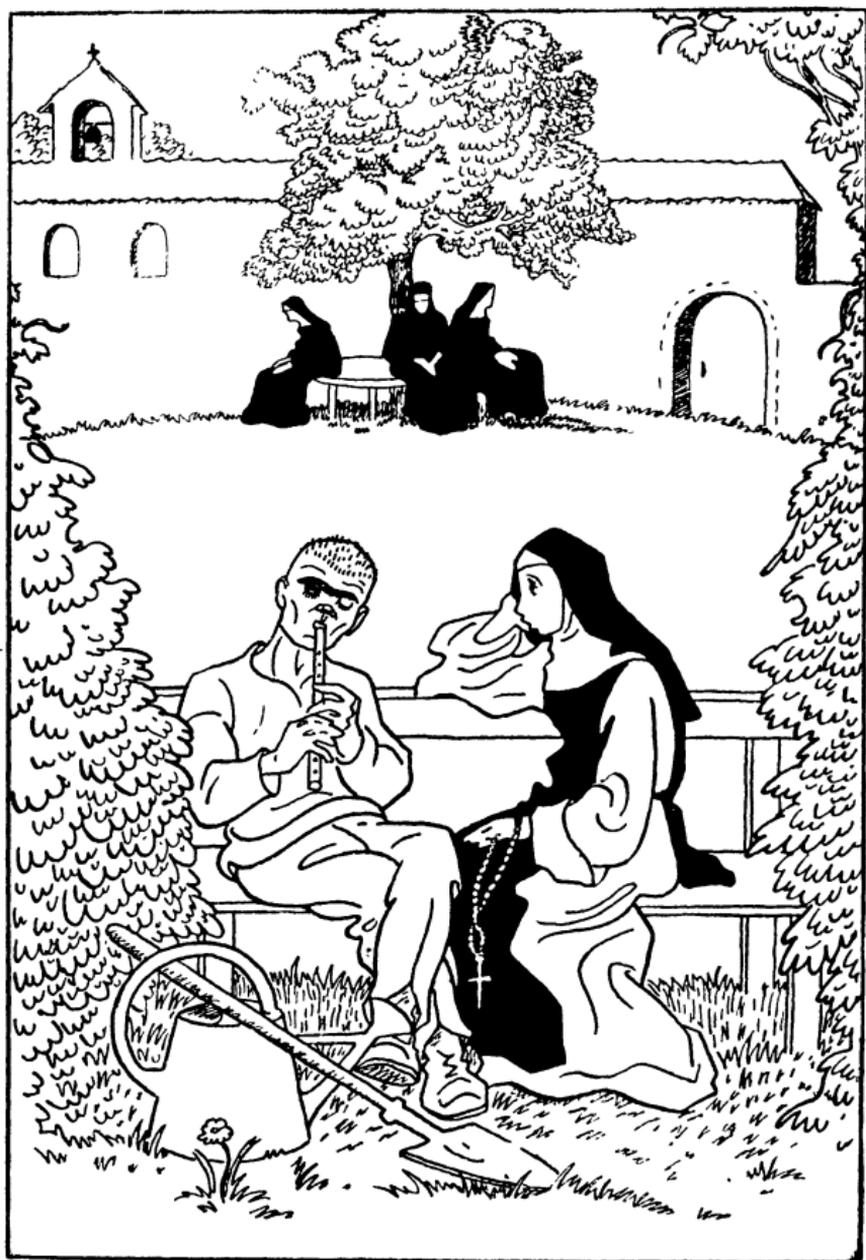
Der Gerichtshof verurteilte ihn unter Zubilligung des mildernden Umstandes eines ansonsten trefflichen Leumunds zum Tode durch den Strang und beauftragte zugleich die Firma Gebrüder Leipen — Seilwaren en gros und en détail — die nötigen Hinrichtungsutensilien, soweit diese in ihre Branche fielen, unter Anrechnung ziviler Preise einem hohen Staatsärar gegen Quittung auszuhändigen. Nun fügte es sich aber, daß der Strick riß und Babinski zu lebenslänglichem Gefängniß begnadigt wurde.

Zwanzig Jahre verbüßte der Raubmörder hinter den Mauern von Sankt Pankras, ohne daß je ein Vorwurf über seine Lippen gekommen wäre; — noch heute ist der Beamtenstab des Institutes voll Lob über seine vorbildliche Aufführung, ja, man gestattete ihm sogar, an den Geburtstagen unseres allerhöchsten Landesherrn ab und zu die Flöte zu blasen. —“

Prokop suchte sofort wieder nach seinem Haus Schlüssel, aber Zwakh wehrte ihm.

„— infolge allgemeiner Amnestie wurde dem Babinski der Rest der Strafe nachgesehen, und er bekam die Stelle eines Pfortners im Kloster der ‚Barmherzigen Schwestern‘.

Die leichte Gartenarbeit, die er nebenbei mit zu versehen hatte, ging ihm dank der großen, wä-



rend seines früheren Wirkungskreises erworbenen Geschicklichkeit im Gebrauch des Spatens hurtig von der Hand, so daß ihm hinlänglich Muße blieb, Herz und Geist an guter, sorgfältig ausgewählter Lektüre zu läutern.

Die daraus resultierenden Folgen waren hoch erfreulich.

So oft ihn die Oberin Samstagsabends ins Wirtshaus schickte, damit er sein Gemüt ein wenig erheitere, jedesmal kam er pünktlich vor Anbruch der Nacht nach Hause mit dem Hinweis, der Verfall der allgemeinen Moral stimme ihn trübe und so viel lichtscheues Gesindel schlimmster Sorte mache die Landstraße unsicher, daß es für jeden Friedliebenden ein Gebot der Klugheit sei, rechtzeitig die Schritte heimwärts zu lenken.

Es war nun damaliger Zeit in Prag bei den Wachsziehern die Unsitte eingerissen, kleine Figürchen feil zu halten, die ein rotes Manterle umhängen hatten und den Raubmörder Babinzki darstellten.

Wohl in keiner der leidtragenden Familien fehlte ein solches.

Gewöhnlich aber standen sie in den Läden unter Glasstürzen, und über nichts konnte sich Babinzki so empören, als wenn er eines derartigen Wachsbildes ansichtig wurde.

„Es ist im höchsten Grade unwürdig und zeugt von

einer Gemütsroheit sonderzgleichen, einem Menschen beständig die Verfehlungen seiner Jugendzeit vor Augen zu führen“, pflegte Babinzki in solchen Fällen zu sagen, „und es ist tief zu bedauern, daß von seiten der Obrigkeit nichts geschieht, so offenkundigem Unfug zu steuern.“

Noch auf dem Totenbette äußerte er sich in ähnlichem Sinne.

Nicht vergebens, denn bald darauf verfügte die Behörde die Einstellung des Handels mit den ärgerlicherregenden Babinzki'schen Statuetten.

Zwakh tat einen mächtigen Schluck aus seinem Grogglas, und alle drei grinsten wie die Teufel, dann wandte er vorsichtig den Kopf nach der farblosen Kellnerin, und ich sah, wie sie eine Träne im Auge zerdrückte.



Meine Qualen und Wonnen im
Jenseits



Meine Qualen und Wonnen im Jenseits

Dem „Einhorn-Verlag“ durch spiritistische Klopflaute
mitgeteilt.

Wie es sich für einen Schriftsteller deutscher Nation geziemt, bin auch ich kürzlich — Sie werden es wohl in den Münchener Zeitungen in der Rubrik für „Kunst“, knapp unter den üblichen Leitartikeln: „Maul- und Klauenseuche in Bayern“, gelesen haben — eines unnatürlichen Todes gestorben.

Müde, dem unabwendbaren Dichterschicksal: dereinst im Golde qualvoll ersticken zu müssen, von früh bis spät ins Auge zu sehen, beschloß ich, schnellerhand meinem Leiden ein Ende zu bereiten.

Hurtigen Schrittes — rings um mich tobte ein Schneesturm, denn Pfingsten, das liebeliche Fest war gekommen — betrat ich eines jener steinernen Häuschen, deren Siebelschrift besagt, daß darinnen streng auf Trennung der Geschlechter gesehen wird, — entnahm der wachhabenden Matrone nach Einwurf eines Zehnpfennigstückes ein sauberes Handtuch und knüpfte eine Schlinge darein. Dann: ein würgendes Gefühl im Hals, massenhaft goldene Funken vor den Augen, erschreckte Ausrufe neben mir, wie: „Ja, was wär' denn jetzt böß?!", endlich ein Ruck und — meine Seele war draußen.

Sofort umgab mich ein völlig verändertes Bild, aber dank meiner sorgfältigen, auf Erden betriebenen okkulten Studien und vom Jünglingsalter an gewöhnt, meine sieben seelischen Bestandteile peinlich in Ordnung zu halten, war es mir ein leichtes, mich augenblicklich zurechtzufinden.

Eine weibliche Gestalt von unsäglicher Holdheit kam auf mich zugeschwebt und schickte sich an, mir eine Reihe gespenstischer Liebkosungen zu erweisen. Der durchdringende Geruch nach Ziegenmilch, der ihr entströmte, verriet mir, daß sie sich in einem bereits stark vorgeschrittenen Stadium der Läuterung befand, aber nichtsdestoweniger erstrebte ich — zitternd eingedenk der Venusbergsszene in

Richard Wagners Tannhäuser — ihren Händen. — Eine Sekunde später hatte sie bereits die Maske abgeworfen, stand vor mir als Mrs. Pankhurst, die bekannte amokläufige Suffragettenführerin, und trachtete, meine Flucht zu hemmen.

Doch schon hatte mein eilender Fuß das Gestade eines trüben Flusses erreicht, und eine Barke, eigenhändig geführt von dem ersten Vorsitzenden des Ruderklubs „Charon“, nahm mich auf.

Die Tracht meiner Mitpassagiere: gamblederne Hosen, Pinselbüschel auf den Hüten und grüne Wadenstrümpfe, sowie der Umstand, daß sich die Herren in regelmäßigen Intervallen aus kleinen farbigen Fläschchen Tabakpulver auf die Daumen- gruben schütteten, um es sodann unter Zischgeräusch aufzuschnupfen, ließ mich annehmen, daß es Schemen abgeschiedener höherer bayrischer Staats- beamter waren.

Gewisse hämische Anspielungen in Schnadahüpf- form auf mein Glaubensbekenntnis evangelischer Konfession wie:

„Protestantischer Zipfi,
Steig aufi am Gipfi,
Fall abi in d' Höll',
Bist 'm Teifi sei Gsell,“

bestärkten mich in dem Verdacht.

Nach glücklich überstandener Fahrt an Zypressenhainen im Gardone-Rivierastil vorüber, landeten wir endlich an einer Landzunge, auf der es von Verblichenen nur so wimmelte. Es war ein unheimlich reges Treiben — ein echter Auswandererhafen. Außerst interessant, sag' ich Ihnen.

In größter Eile — das Dienstpersonal murrte bereits und wollte „Brotzeit“ machen — wurden wir gewogen und, um den vorgeschriebenen Formalitäten zu genügen, von einem Kameltreiber durch ein Nadelöhr geschleucht. Mir wurde die Prozedur, da ich mich durch ein dickes Paket unbezahlter Rechnungen als glaubwürdig ausweisen konnte, nachgesehen.

Wenige Minuten später saß ich auf dem Bock eines mit Seelen aller Berufs- und Gesellschaftsklassen überfüllten Aussichtswagens, und dahin ging's unter Peitschenknallen und Hufgeklapper dem Gefilde der Seligen entgegen, wie ich damals — leider irrtümlich — annahm.

Luxusautomobile überholten uns und rasten an uns vorbei: „der Hölle zu“, belehrte man mich.

„Sagen Sie mal, guter Mann, was ist das da drüben für ein grauer Turm —, dort zwischen den beiden Telegraphenstangen?“ wandte ich mich wißbegierig an den neben mir sitzenden Kutscher, einen

handfesten ägyptischen Anubis, dessen Wohlwollen ich mir durch Erzählen einiger schlüpfriger Anekdoten zu sichern gewußt.

„Oh, mei“, erwiderte der Anubis und schüttelte trüb seinen Hundekopf, „wissen S', gnä' Herr, da drinnat wohnt jeken der Wettertrottel. Wissen S', der wo das Barometergetrübe unter sich hat und für dö da drunt, die wo noch auf Erden wallen, die Temperaduhrunterschiede liefert. — Er is jek scho" a weng a olter Grantler und a bisserl a Gehürnerweichung hot er aa; wissen S', i sag's wie's is.“

„Hören Se mal, Sie, Postilljong!“, mischte sich eine norddeutsche Dame hinter mir schrill ins Gespräch, „wird d'n nich endlich ma Halt jemacht? Die Ferde müssen doch Jefferkuchen kriegen.“

An den Schwimmbewegungen ihrer Speckarme, der soldatenhaften Haltung und der kleinen krummen Papageinase erkannte ich ohne Schwierigkeit, daß es die Seele der berühmten Sängerin und extremen Tierschühlerin Lilli Pieffe war, die da geredet hatte.

Ärgerlich drehte sich der Anubis um, spuckte durch die Zähne und sprach den abweisenden Kalauer:

„Dös san fei' ächte Elberfelder Ross'! Dö fressen ka Klezenbrod net, dö fressen bloß Quadratwurzeln, und dö ziag'n sö si selber.“ —

Nicht lange, und wir hielten an einem langgestreckten Schulgebäude.

Entsetzen durchrieselte mich, daß konnte nur das Purgatorium sein.

Und richtig, da kam auch schon der Herr Oberlehrer Sassaß, der das Fegefeuer leitete, heraus, blickte mir durchdringend in die Augen und sagte: „Das ist der Meyrink Gustav, der gegen den Stachel gelockt hat.“ Dann nahm er mich beim Ohr und führte mich in die Klasse. Ganz hinten — in der letzten Bank — saß der Lessing. Er hatte kurze Hosen an — rückwärts zum Knöpfen — und weinte. Er hatte wieder einmal sein Pensum nicht gekonnt: die Aufsätze des Herrn Holzbock ohne Stocken aufzusagen. Er war überhaupt ein schlechter Schüler! Einmal hatte er dem Lenau Nikolaus eingesagt, und dann wieder hatte er einen Tintenkleck abgeleckt. — — —

Zuvörderst trat der Lehrkörper zusammen, murmelte untereinander und schoß finstere Blicke auf mich. „Du kriegst das ‚Lied vom braven Mann‘,“ raunte mir warnend der Hölderlin Johann zu, neben den ich mich in meiner Herzensnot gesetzt hatte. „Nein, das wird für die Laßker-Schüler Else aufgespart,“ tröstete mich der Hartleben leise, „ich hab’s neulich im Konferenzzimmer gehört. Du kriegst ‚Nadowessiers Totenklage‘.“

Nadowessiers Totenklage! — Der Angstschweiß

trat mir auf die Stirn. Unwillkürlich memorierte ich lautlos — mit bebenden Lippen:

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.“

„Na, wenn ich mir die Klänge einer Drehorgel dazu vorstelle,“ suchte ich mich zu beruhigen, „hoffe ich, es überstehen zu können.“ Aber es sollte weit schlimmer kommen! Mit lautem Krach öffnete sich eine Falltür im Fußboden, und empor auf's Ratheder stieg — glattrasiert — die Hand im Brustlaß, — der fehlende Backenbart durch Lorbeerblätter angedeutet, der unsterbliche Astralleib eines Mimen.

„Verschärft durch Ernst von Pössart“, ging ein Schreckensgemurmeln durch die Reihen meiner Leidensgenossen.

— — — — — Sehr geehrter Verlag —
ich — ich — ich — äh, — nein, nein, ich vermag es nicht, Ihnen mein Martyrium zu schildern und den bohrenden Schmerz zu beschreiben, den mir das Abbröckeln meiner seelischen Schlacken bei dieser Kur verursachte. Ich hätte es schwerlich bis zu Ende ausgehalten — glauben Sie mir —, wäre nicht rechtzeitig ein Wunder geschehen. Der große

Mime machte gerade nach den Worten: „der noch jüngst zum großen Geiste — blies der Pfeife Rauch“ — — eine declamatorische Nachdröhnpause, da klopfte mir eine Hand auf die Schulter, und mein Rechtsanwalt, Dr. Seidenberger aus München, reichte mir ein Papier hin. — — Aus dem schwarzen Salar, den er trug, entnahm ich, daß er keineswegs das Zeitliche gesegnet hatte, sondern mich lediglich im „Kama Rupa“, wie es die Inder nennen — dem fluidischen Körper, der bekanntlich den Menschen befähigt, noch bei Lebzeiten die irdische Hülle zu verlassen, — besuchen kam.

„Da, unterschreiben Sie mir rasch diese Prozeßvollmacht,“ sagte er und fügte, während ich mit zitternder Hand Folge leistete, hinzu: „Ich soll übrigens Ihre Verlassenschaft ordnen, — ich habe nur zwei Pfennige gefunden!“

„Das muß ein Irrtum sein, Herr Doktor,“ rief ich aus, „soviel habe ich nie besessen“, doch er hörte nicht mehr, schritt auf den Herrn Oberlehrer Sassafras zu, wies die Prozeßvollmacht vor und sprach gelassen:

„Im Namen meines Klienten erhebe ich hiermit und insbesondere unter Hinweis auf den Umstand, daß mein Klient evangelischen Glaubensbekenntnisses ist und der Paragraph des Strafgesetzes puncto „Fegeseuer“ auf ihn daher keinerlei Un-

wendung findet, Einsprache gegen das bereits im Zuge befindliche Verfahren und stelle ferner den Antrag, verfügen zu wollen, ihn unverzüglich auf freien Fuß zu setzen, widrigen- beziehungsweise nötigenfalls wir den Weg der Appellation bis zum Kaiserlichen Salzamt, als dritter und letzter gesetzlicher Instanz betreten müßten. Die Kosten des Verfahrens et cetera.“

Worauf Dr. Seidenberger eine Verbeugung machte und verschwand.

Der Lehrkörper zog sich zur Beratung zurück, kehrte gleich darauf wieder, setzte die Barette auf und verkündete mir meine Freilassung.

Mit Hechtsprüngen verließ ich das Lokal, und mich umfing freie Natur: Jenes Reich des grünen Schleiers der Persephone, von dem schon Ovid singt und das ein getreues Abbild der Triften und und Fluren unserer Erde darstellt.

Mit geschwellter Brust, vom Zephyr umsäuselt, schritt ich fürbaß — dem Gefilde der Seligen entgegen.

Da, bei einer Wegekrümmung, halb verdeckt von lauschigem Jasmin, tauchte eine gebeugte Greisengestalt auf. — Ich traute meinen Augen kaum: war das nicht Salomon Galizenstein, mein alter lieber Geschäftsfreund aus längst vergessenen Wiener Börsentagen?!

Auch er erkannte mich auf den ersten Blick. „Servus, Mehrinkleben; was tut sich in Kreditaktien?“ waren seine ersten Begrüßungsworte und, ehe ich erwidern konnte, hatte er sich in mich eingehängt und forderte mich auf, mit ihm zu einer Partie Klabrias ins „Café Gehinnom“ zu gehen. Gehinnom? Gehinnom? — dunkel entsann ich mich, daß die Gehenna eine Art israelitischer Unterabteilung der Hölle ist. — Das übrige erriet ich: mein Freund hatte sich in den Orkus verirrt.

„Nun, und wie geht's Ihnen denn immer?“ fragte ich mitleidig. Galizenstein geriet sofort in heftige Erregung, faßte mich am Westenknopf und sprudelte los: „Gehen? Gehen!! ‚Gehen‘ is ka Ausdruck. Statt daß immerwährend Börse is, wird jede Stund geheult und mit die Zähne geklappert. Natürlich leidet das Geschäft darunter;“ — erläuternd lehrte er seine leeren Hosentaschen von innen nach außen — „ich sag' Ihnen, da war's fast noch in Östreich besser.“

„Aber hie und da können Sie auch ein Stündchen in der schönen Natur Luft schöpfen; zum Beispiel jetzt?“ suchte ich ihn aufzumuntern.

„Das is doch bloß ä Extrastraf' für mich,“ fuhr Galizenstein auf; „wenn ich so ä Ukrazie nur seh“ (er redete sich immer mehr in Wut und deutete ingrimmig auf eine Tanne), „die was nicht mir geheert

und noch dazu unten angewachsen ist, geht mir schon die Gall' 'erauß.“

Meine, wenn auch nur kurze Prüfung im Fegefeuer hatte mich geläutert, ich empfand es deutlich an meinem steigendem Widerwillen ob solch materialistischer Denkungsweise.

„Bleiben Sie noch en Augenblick“, redete mir Salomon Galikenstein mit eindringlicher Gebärde zu. „Ich seh' Ihnen an: Sie wollen in den Himmel, — gut —, ich weiß doch, Sie haben immer so Rosinen im Kopp gehabt, aber, wenn Sie dort emol mit ä paar Erzengel zusammenkommen — die Leute werden doch bares Geld liegen haben —, sagen Sie ihnen, sie sollen sich bei mir à la hausse engagieren: — in Staatsbahn oder meinetwegen mit ä paar hundert Sack Zucker. Wenn das Geschäft zustande kommt, vergüt' ich Ihnen die ganze Courtage und den halben Schnitt.“

Empört rief ich aus: „Heben Sie sich hinweg, Unseliger!“, gürtete meine Lenden und schritt von dannen.

Schon ging der Sonnenball zur Rüste, und immer noch wanderte ich querfeldein, da scheuchte der Anblick einer wundersamen Fata Morgana den Rest meiner Verstimmung. Es war die genaue Widerspiegelung eines Vorganges auf Erden, nur womöglich noch erhebender: Dr. Schmußer, der unüber-

besserliche Gewohnheitsprophet und Gründer der theosophisch=anthroposophisch=rosicrucio=pneumatotherapeutischen Gesellschaft wandelte in den Wolken, mit der einen Hand einen Bürstenabzug der ihm vom Werkmeister des Weltalls anvertrauten Kaschachronik korrigierend, mit der andern die Götter rastlos grüßend, und hinter ihm als Ehrengarde: zwölf ausgewählt vermögende alte Damen. Ich begriff: er führte wieder einmal seine Getreuen an; vermutlich geleitete er sie ins Nirwana, das er bekanntlich von München endgültig nach Basel verlegt hat. — — — — —

Im letzten Strahlenglanz des Abendrotes erreichte ich endlich das Ziel meiner Sehnsucht. Mein Herz war eitel Friede, und überirdisch Labsal durchströmte meine müden Glieder.

Lautes „Hos—channaah, Hos—channaah“ scholl mir entgegen; ein Pilgerzug aus Elbflorenz war soeben eingerückt. Kein Zweifel: ich war in den Gefilden der Protestantisch=Seligen angelangt.

Ein Mägdelein — von dem Maler Fidus entworfen — kam auf mich zugehüpft und fragte: „Willst du nicht das Lämmlein hüten? Lämmlein ist so fromm und sanft!“, und als ich dankend verneinte, ergriff sie meine Hand und führte mich zum Eingangspfortchen.

Ein glattgeschheiteltes Fräulein, ganz in Reform ge-

kleidet und Brünellstiefelchen mit Lackkappen an den Füßchen (nach der Narbe am Halschen zu schließen, dürfte sie während ihres Erdenwallens ein wenig rhachitisch gewesen sein, aber ansonsten ging ein unbeschreiblicher keuscher Reiz von ihr aus), saß an der Kassa und überreichte mir eine gehäkelte Börse mit der perlgestickten Inschrift: „Dem lieben Gustav.“ „Die Nickelmünzen darin“, sagte sie, „sind für den Besuch des Genuß-Automaten bestimmt. — Nicht jeder kann sogleich vollkommen sein,“ fügte sie mit schelmischem Lächeln hinzu, — wie ich denn überhaupt bemerkte, daß ihr der Schalk im Nacken saß.

Auf meine erstaunte Frage, warum sie denn Schreibärmel über den Flügeln trüge, wurde mir bedeutet, die andern befiederten Engel hätten sogar Pelzerinnen an — als Schutz gegen Erkältung. — Zumal gerade die Zeit der Mauter sei.

Sehr geehrte Redaktion! Sie sehen schon daraus, daß hier in den Gefilden der Seligen alles ganz, ganz anders ist, als sich der noch in der Sinnenwelt verstrickte Staatsbürger vorstellt. Alles so einfach, so klar und schlicht! So herzerquickend! Unser Reich ist eben kein Ort, sondern ein Zustand, aufgebaut aus der Totalsumme der unbewußten Sehnsüchte des gesamten deutschen Volkes, die nach dem Zerbrechen der leiblichen

Fessel sich naturgemäß und unweigerlich dem trunkenen Auge des Teilnehmers in voller Herrlichkeit offenbaren.

Mein erster Gang war in den Automaten, auf den mich das Fräulein an der Kassa so neugierig gemacht hatte.

Was es da alles gab!

O Herrlichkeit über Herrlichkeit.

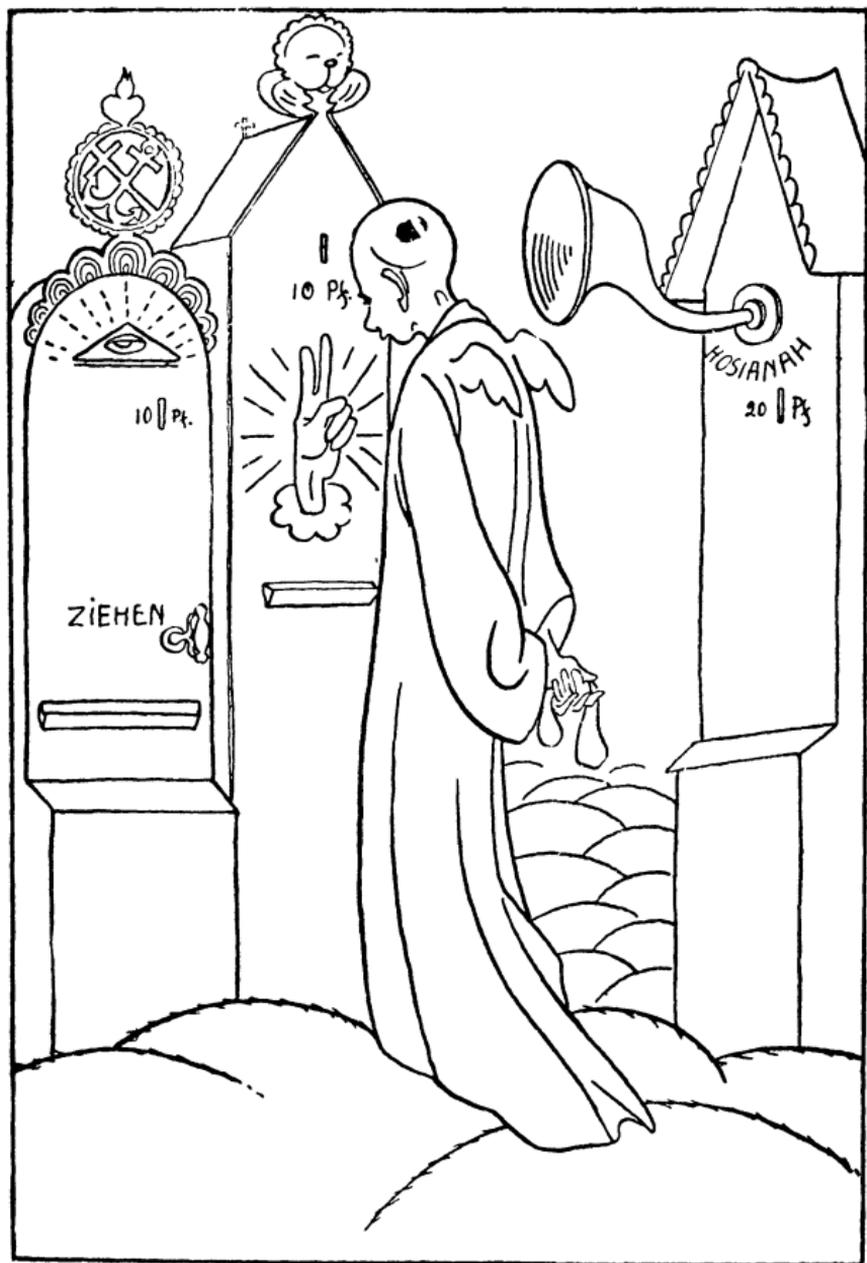
Und alles ungemein billig.

Hier ein Schälchen sterilisiertes Manna, dort ein Gläschen Nektar-Ersatz, ein Schluck alkoholfreie Umbrosia, dann wieder ein paar Tropfen Seelenduft im Sinne Professor Dr. Jägers auf's Taschentuch. Und alles bloß einen Nickel!

Das Grammophon mit Drommetenschall und dem dreifachen Halleluja — ausgestoßen von Caruso — war, da nur für Vorgeschrittenere in der Reinigung bestimmt, gratis.

Desgleichen der Kino, der einem in wahrhaft erhebender Weise die Folterqualen der Verdammten vor Augen führte. Das Herz ging einem auf!

Doch eine Vorrichtung war es, die mich insbesondere anzog und die gewiß auch Sie lebhaft interessieren wird: Der Apparat für Sinnenrausch! (Nur für ältere gereifte Herren, die außerdem in der Läuterung noch zurückstehen.)



Ein bereits vor längerer Zeit friedlich entschlafener Herr, ein Kommerzienrat mit schon ziemlich ansehnlichen rosa Fittichansätzen, der zufällig zugegen war, erklärte ihn mir.

„Sehen Sie hier dieses Loch?“ fragte er und lächelte ätherisch. „Es sieht für den Laien ganz unverfänglich aus. Sie brauchen nur den Finger hineinzustecken, alles übrige macht der Apparat.“ „Nun?“ forschte er, listig zwinkernd, als ich es getan hatte. Ich war zu überwältigt, um eine Antwort geben zu können. Wollte rasch noch einen zweiten Nickel einwerfen! Doch der Herr Kommerzienrat wehrte mir mild; es genüge für den Anfang, meinte er. — „Kommen Sie, gehen wir auf einen Bissen Johannisbrot in die Konditorei, zum fröhlichen Reformator!“ — Hand in Hand eilten wir hin.

So sehr ich seine Liebenswürdigkeit zu schätzen wußte und mich zu ihm hingezogen fühlte, vergaß ich ihn doch bald — ich muß es zu meiner Schande gestehen —, abgelenkt durch die überwältigenden Eindrücke und den herzlichen Familienton, mit dem man mir allenthalben entgegenkam —, taktvoll übersehend, daß ich in meinem früheren Leben der modernen Schriftstellerei gefrönt hatte.

Das Lokal, im trauten Stile altdeutscher Renaissance gehalten, gemahnte in seiner gediegen vor-

nehmen Wohlhabenheit an beste bürgerliche Kreise: in den Ecken aufgespannte japanische Papierschirme, hängende Bastläufer darunter, reich mit Photographien bestückt, oder Makartbuketts in üppig ver-schnörkelten Papiermaschévasen — beziehungsweise ein entzückender Nibelungenmantelständer aus imitierten Wisenthörnern, ditto Eberhauern und germanischen Speeren hochkünstlerisch arrangiert und durch überall angebrachte winzige bunte Glüh-lämpchen als Gebrauchsgegenstand gebrandmarkt— ä Pardon: gekennzeichnet.

Das einzige, was mir von Zeit zu Zeit ins Gedächtnis zurückrief, daß ich mich im Himmel und nicht in einer deutschen Kunstmetropole befand, war, daß, so oft ein neuer Gast eintrat, beim Aufgehen die Thür der sich drehenden Angel gar lieblichen Schalmeyenklang entlockte.

Allüberall, an jeder Kleinigkeit, war das Walten fürsorglicher Frauenhände zu bemerken: Das Konfekt lag auf kleinen niedlichen Sammetpösterchen, die Glasstürze trugen gehäkelte Käppchen, ja selbst die Gipsbüste unseres Allerhöchsten Kriegsherrn hatte ein hellblaues Bändchen um Dero Hals.

Sehr geehrter Verlag! Finden Sie es nicht auch rührend, daß man hier noch nach dem Tode an den Sitten des guten Althergebrachten hängt?

Als sich mein Auge ein wenig an die Pracht gewöhnt hatte, erblickte ich auf dem Sofa sitzend einen hochbetagten Greis, der zum Schutz gegen das Licht einen grünen Pappendeckelschirm an der Stirne trug.

Es war, wie ich hörte, der gute alte Torquemada, der aus dem benachbarten Segment des Paradieses zu uns Protestanten auf Besuch gekommen war, um ein Stündchen zu verplaudern. Auf Erden bekanntlich blind gewesen, ginge es ihm jetzt mit den Augen schon recht annehmbar, was zu erfahren mich mit besonderer Befriedigung erfüllte.

Er spielte uns von Zeit zu Zeit, vielleicht zum Zeichen, daß er seine einst so fanatische Denkungsweise von Grund aus ausgemerzt habe, allerlei süße spanische Weisen auf einer — *sit venia verbo* — Maultrommel vor, und wir lauschten atemlos den leisen schmelzenden Klängen, während Lucrezia Borgia, seine ständige Begleiterin, die ihm innig zugetan ist, einen äußerst diskreten Fandango — natürlich im hochgeschlossenen Kleide — dazu tanzte.

Stundenlang möchte ich Ihnen, sehr geehrter Verlag, weiter erzählen von all den glänzenden Festen, die hier bei uns eines auf das andere folgen: vom Mummenschanz angefangen bis zur Tombola,

wo jeder der Frau Kommerzienrat ein Rübchen rauben darf,— doch drängt es mich vor allem, Ihnen zu versichern, daß wir Verklärten keineswegs nur den Lustbarkeiten huldigen. Nein, auch unserer Barmherzigkeitspflichten gegen die armen Verdammten in der Hölle sind wir unentwegt eingedenk: einmal in jedem Jahr — zu Weihnachten — geht an den Orkus eine Kiste ab, gefüllt mit unbrauchbaren Kleidern, zerrissenen Schuhen, Flaschenstaniol und was sonst noch den Darbenden Freude bereitet.

Sehr gern hätte ich Ihnen unsere Gefilde ausführlich geschildert, aber leider reicht die Zeit nicht aus — der spiritistische Klopffapparat darf nur in Ausnahmefällen benutzt werden — und überdies möchte ich, offengestanden, nicht, daß mein telepathischer Verkehr mit dem „Einhorn-Verlag“ in Paradieskreisen ruchbar würde.

Also: Keine Minute läßt die Natur den Pilgrim hier unbelehrt. Raum ruht dein Auge auf einem grünen Blatt, schon wird es eines eingravierten Kernspruches gewahr, der dich erhebt und in der Tugend bestärkt. Alles und jedes hat seine Devise. Das Veilchen spricht: „Ich bin die Bescheidenheit; komm, willst du es mir nicht nachtun?“ Kurz Natur und Pädagogik sind zur Harmonie vereint. Die Stengel der Rosen sind mit Plüsch umwickelt,

auf daß ihre Dornen dich nicht verletzen, und auf den Wipfeln der Bäume sitzen gebesserte Lämmergeier, jubeln mit den Staren um die Wette und schmetternd hinaus ins Morgenrot ihr Lied: „Über immer Treu und Redlichkeit.“

Ja, selbst das Faultier hat innere Einkehr gehalten und sticht und strickt von früh bis spät.

Doch das alles gehört eigentlich ins Gebiet Lilli Piefkes, die jetzt auch unter uns weilt und meine Busenfreundin geworden ist. Sie hat im Fegefeuer endlich durchgesetzt, daß jede Kuh dort morgens eine Tasse Schokolade kriegt.

Sie beherrscht die Vögelsprache in geradezu wunderbarer Weise und wenn wir bei Tagesgrauen Hand in Hand zusammen hinaus ins Grüne gehen, ruft sie immerlos: „Puhi-Puhi“, und das schneidet dem Ruckuck derart in die Seele, daß bereits die meisten Exemplare ihre Eier nicht mehr in fremde Nester, sondern nur noch in die eigenen legen

Sehr geehrter Verlag! Zum Schluß! Hm, was wollte ich doch nun sagen? Hm. — Ja, richtig, das Allerwichtigste hätte ich beinahe vergessen. Also hören sie zu: Ein neues unbekanntes Stück von Schönherr, das „Glaube und Heimat“ weit in den Schatten stellt, soll demnächst hier in Szene gehen!! Dem müssen Sie beiwohnen!! Das sehen Sie

doch wohl ein?! Rasch, rasch, folgen Sie meinem
Beispiel: Hängen Sie sich auf, meine Herren,
hängen Sie sich auf!

Ehe es zu spät ist.

Mit eiligem Hosiannah

Ihr aufrichtig verstorbener
Gustav Meyrink



Eſchitrafarna, das vornehme
Kamel



Œchitrafarna, das vornehme Kamel

„Bitt' Sie, was ist das eigentlich: Bushido?“ fragte der Panther und spielte Eichelaß aus.

„Bushido? hm,“ brummte der Löwe zerstreut, — „Bushido?“

„Ne ja, Bushido,“ — ärgerlich fuhr der Fuchs mit einem Trumpf dazwischen, — „was Bushido ist?“

Der Rabe nahm die Karten auf und mischte. „Bushido? Das ist der neueste hysterische ‚Goller‘! Bushido, das ist so ein moderner ‚Pflanz‘, — eine besondere Art, sich fein zu benehmen, — japanischen Ursprungs. Wissen Sie, so was wie ein japanischer ‚Knigge‘. Man grinst freundlich, wenn einem etwas

Unangenehmes passiert. Zum Beispiel, wenn man mit einem Berufspatrioten an einem Tische sitzen muß, grinst man. Man grinst, wenn man Bauchweh hat, man grinst, wenn der Tod kommt. Selbst wenn man beleidigt wird, grinst man. Dann sogar besonders liebenswürdig. — Man grinst überhaupt immerwährend.“

„Ästhetentum, hm, weiß schon, — Oskar Wilde — ja ja,“ sagte der Löwe, setzte sich ängstlich auf seinen Schweif und schlug ein Kreuz, — „also weiter.“ „Na ja, und der japanische Bushido wird jetzt sehr modern, seit sich die slawische Hochflut im Rinnstein verlaufen hat. Da ist z. B. Tschitrafarna — —“

„Wer ist Tschitrafarna?“

„Was? Sie haben noch nie von ihm gehört? Merkwürdig! Tschitrafarna, das vornehme Kamel, das mit niemand verkehrt, ist doch eine so bekannte Figur! Sehen Sie, Tschitrafarna las eines Tages Oskar Wilde, und das hat ihm den Verkehr mit seiner Familie so verleidet, daß es von da an seine eigenen einsamen Wege ging. Eine Zeitlang hieß es, es wolle nach Westen, nach Österreich, — dort seien nun aber schon so unglaublich viele — —“

„Richt, ruhig, — hören Sie denn nichts?“ flüsterte der Panther — „Es raschelt jemand —“

Alle duckten sich nieder und lagen bewegungslos wie die Steine.

Immer näher hörte man das Rascheln kommen und das Prasseln von zerbrochenen Zweigen, und plötzlich fing der Schatten des Felsens, in dem die vier kauerten, an zu wogen, sich zu krümmen und wie ins Unendliche anzuschwellen — — —

Bekam dann einen Buckel und schließlich wuchs ein langer Hals heraus mit einem hakenförmigen Klumpen daran.

Auf diesen Augenblick hatten der Löwe, der Panther und der Fuchs gelauert, um sich mit einem Satz auf den Felsen zu schnellen. Der Rabe flatterte auf wie ein schwarzes Papier, auf das ein Windstoß trifft.

Der bucklige Schatten stammte von einem Kamel, das den Hügel von der andern Seite erklommen hatte und jetzt beim Anblick der Raubtiere in namenlosem Todessehreck zusammenzuckend sein seidenes Taschentuch fallen ließ.

Aber nur eine Sekunde machte es Miene zur Flucht, dann erinnerte es sich: — Bushido!! blieb sofort steif stehen und grinste mit verzerrtem käseweißem Gesicht.

„Tschitrafarna ist mein Name,“ sagte es dann mit bebender Stimme und machte eine kurze englische Verbeugung, — „Harry S. Tschitrafarna! — —

„Pardon, wenn ich vielleicht gestört habe“ — — dabei klappte es ein Buch laut auf und zu, um das angstvolle Klopfen seines Herzens zu übertönen.

„Aha: Bushido! dachten die Raubtiere.

„Stören? Uns? Keineswegs. Ach treten Sie doch näher,“ sagte der Löwe verbindlich (Bushido), „und bleiben Sie, bitte, solange es Ihnen gefällt. — Übrigens wird keiner von uns Ihnen etwas tun, — Ehrenwort darauf — mein Ehrenwort.“

Jetzt hat der auch schon Bushido, natürlich jetzt auf einmal, dachte der Fuchs ärgerlich, grinste aber ebenfalls gewinnend.

Dann zog sich die ganze Gesellschaft hinter den Felsen zurück und überbot sich in heiteren und liebenswürdigen Redensarten.

Das Kamel machte wirklich einen überwältigend vornehmen Eindruck.

Es trug den Schnurrbart mit den Spitzen nach abwärts nach der neuesten mongolischen Bartracht „Es ist mißlungen“ und ein Monokel — ohne Band natürlich — im linken Auge.

Staunend ruhten die Blicke der vier auf den scharfen Bügelfalten seiner Schienbeine und der sorgfältig zur Apponyikrawatte geschlungenen Rehlmähne.



Saferment, Saferment, dachte sich der Panther und verbarg verlegen seine Krallen, die schwarze, schmutzige Ränder hatten vom Kartenspiel. — —

Leute von guten Sitten und feinem Taft verstehen einander gar bald.

Nach ganz kurzer Zeit herrschte das denkbar innigste Einvernehmen, so daß man beschloß, für immer beisammen zu bleiben.

Von Furcht war bei dem vornehmen Kamel begreiflicherweise keine Rede mehr und jeden Morgen studierte es „The Gentleman's Magazine“ mit derselben Gelassenheit und Ruhe wie früher in den Tagen der Zurückgezogenheit.

Zuweilen wohl des Nachts — hie und da — fuhr es aus dem Schlafe mit einem Angstschrei auf, entschuldigte sich aber stets lächelnd mit dem Hinweis auf die nervösen Folgen eines bewegten Vorlebens.

Immer sind es einige wenige Auserwählte, die ihrer Umgebung und ihrer Zeit den Stempel aufdrücken. Als ob ihre Triebe und ihr Fühlen wie Ströme geheimnisvoller lautloser Überredungskunst sich von Herz zu Herz ergössen, schießen heute Gedanken und Ansichten auf, die gestern noch mit kindlicher Angst das zagende, sündenreine

Gemüt erfüllt hätten und die vielleicht schon morgen das Recht der Selbstverständlichkeit werden erworben haben.

So spiegelte sich schon nach wenigen Monaten der erlesene Geschmack des vornehmen Kamels überall wider.

Nirgendß mehr sah man plebejische Gast.

Mit dem stetigen, gelassenen, diskret schwingenden Schritte des Dandy promenierte der Löwe — weder rechts noch links blickend, und zum selben Zwecke wie weiland die vornehmen Römerinnen trank der Fuchs täglich Serpentin und hielt streng darauf, daß auch in seiner gesamten Familie ein gleiches geschah.

Stundenlang polierte der Panther seine Krallen mit Onglissa, bis sie rosenfarbig in der Sonne glänzten, und ungemein individuell wirkte es, wenn die Würfelnattern stolz betonten, sie seien gar nicht von Gott erschaffen worden, sondern, wie sich jetzt herausstellte, von Kolo Moser und der „Wiener Werkstätte“ entworfen.

Kurz. überall sproßte Kultur auf und Stil, und bis in die konservativsten Kreise drang modernes Fühlen.

Ja eines Tages machte die Nachricht die Runde, sogar das Nilpferd sei aus seinem Phlegma erwacht, friesiere sich rastlos die Haare in die Stirne

(sogenannte Gifelafransen) — und bilde sich ein, es sei der Schauspieler Sonnentäl.

Da kam der tropische Winter.

Krschsch, Krschsch, Prschsch, Prschsch, Krschsch, Prschsch.

So ungefähr regnet es zu dieser Jahreszeit in den Tropen. Nur viel länger.

Eigentlich immerwährend und ohne Unterlaß von Abend bis früh von früh bis Abend.

Dabei steht die Sonne am Himmel mies und trübfarbig wie ein Lebkuchen.

Kurz, es ist zum Wahnsinnig werden.

Natürlich wird man da gräßlich schlecht aufgelegt.

Gar wenn man ein Raubtier ist.

Statt sich nun eben jetzt eines möglichst gewinnenden Benehmens zu befleißigen — schon aus Vorsicht —, schlug ganz im Gegenteil das vornehme Kamel des öfteren einen ironisch überlegenen Ton an, besonders, wenn es sich um wichtige Modefragen, Schick und dergleichen handelte, was naturgemäß Verstimmung und mauvais sang erzeugen mußte.

So war eines Abends der Rabe in Frack und schwarzer Krawatte gekommen, was dem Kamel sofort Anlaß zu einem hochmütigen Ausfall gab.

„Schwarze Krawatte zum Frack darf man — man sei

denn ein Sachse — bekanntermaßen nur bei einer einzigen Gelegenheit tragen“ — hatte Schitrafarna fallen lassen und dabei süffisant gegrinst.

Eine längere Pause entstand, — der Panther summt verlegen ein Liedchen, und niemand wollte zuerst das Schweigen brechen, bis sich der Rabe doch nicht enthalten konnte, mit gepreßter Stimme zu fragen, welche Gelegenheit das denn sei.

„Nur wenn man sich begraben läßt“, hatte die spöttische Erklärung gelautet, die ein herzliches, den Raben aber nur noch mehr verletzendes Gelächter auslöste.

Alle hastigen Einwendungen wie: Trauer, enger Freundeskreis, intime Veranstaltung usw. usw. machten die Sache natürlich nur noch schlimmer.

Aber nicht genug damit, ein anderes Mal — die Sache war längst vergessen — als der Rabe mit einer weißen Krawatte, jedoch im Smoking, erschienen war, brannte das Kamel in seiner Spottlust förmlich nur darauf, die verfängliche Bemerkung anzubringen:

„Smoking? Mit weißer Krawatte? Hm! wird doch nur während einer Beschäftigung getragen.“

„Und die wäre?“ war es dem Raben voreilig herausgefahren.

Schitrafarna hüstelte impertinent: „wenn Sie jemand rasieren wollen.“ — — —

Das ging dem Raben durch und durch.

In diesem Augenblick schwor er dem vornehmen Ramel Rache bis in den Tod.

Schon in wenigen Wochen fing infolge der Jahreszeit die Beute für die vier Fleischfresser an, immer knapper und spärlicher zu werden, und kaum wußte man, woher auch nur das Allernötigste nehmen.

Schitrafarna genierte das natürlich nicht im geringsten; stets bester Laune, gesättigt von prächtigen Disteln und Kräutern, lustwandelte es, wenn die andern mit aufgespannten Regenschirmen fröstelnd und hungrig vor dem Felsen saßen, in seinem raschelnden wasserdichten Macintosh — leise eine fröhliche Melodie pfeifend — in allernächster Nähe. Man kann sich den steigenden Unwillen der vier leicht vorstellen.

Und das ging Tag für Tag so!

Mitansehen müssen, wie ein anderer schwelgt und selbst dabei verhungern!!!

„Nein, hol's der Teufel,“ setzte eines Tages der Rabe (das vornehme Ramel war gerade in einer Premiere), „hauen wir doch dieses idiotische Gigerl in der Pfanne. Schitrafarna!! Hat man denn etwas von dem Binsenfressen? — Bushido! — natürlich Bushido! — ausgerechnet jetzt im Winter;

so ein Irrsinn. Und unseren Löwen — — bitte, sehen Sie doch nur, wie er von weitem aussieht jetzt, — wie ein Gespenst — — unseren Löwen, den sollen wir glatt verhungern lassen, hm? Das ist vielleicht auch Bushido, ja?“

Der Panther und der Fuchs gaben dem Raben rüchhaltlos recht.

Aufmerksam hörte der Löwe die drei an, und das Wasser lief ihm zu beiden Seiten aus dem Maul, während sie ihm Vorstellungen machten.

„Töten? — Tschitakarna?“ — sagte er dann. „Nicht zu machen; gänzlich ausgeschlossen; Pardon, ich habe doch mein Ehrenwort gegeben,“ und erregt ging er auf und nieder.

Aber der Rabe ließ nicht locker: „Auch nicht, wenn es sich von selbst anbieten würde?“

„Das wäre natürlich etwas anderes,“ meinte der Löwe. „Wozu aber alle diese dummen Luftschlösser!“ Der Rabe warf dem Panther einen heimtückischen Blick des Einverständnisses zu.

In diesem Augenblick kam das vornehme Kamel nach Hause, hängte Opernglas und Stock an einen Ast und wollte eben einige verbindliche Worte sagen, da flatterte der Rabe vor und sprach: „Weßhalb sollen alle darben: — besser drei satt, als vier hungrig. Lange habe ich — — — — —“

„Verzeihen Sie recht sehr, ich muß aber hier schon allen Ernstes — schon als Älterer — auf dem Rechte des Vortrittes bestehen,“ damit schob ihn der Panther — nach einem kurzen Wortwechsel mit dem Fuchs — höflich aber bestimmt zur Seite mit den Worten:

„Mich, meine Herrschaften, zur Stillung des allgemeinen Hungers anzubieten, ist mir nicht nur Bushido, ja sogar Herzenswunsch; ich äh — — ich äh — — —“

„Lieber lieber Freund, wo denken Sie hin,“ unterbrachen ihn alle, auch der Löwe (Panther sind bekanntlich ungemein schwierig zu schlachten), Sie glauben doch nicht im Ernst, wir würden — ha, ha, ha.“

Verdammte Geschichte, dachte sich das vornehme Kamel und eine böse Ahnung stieg in ihm auf. Ekelhafte Situation; — — aber Bushido, — übrigens — — ach was, einmal ist's ja schon geglückt, also Bushido!!

Mit lässiger Gebärde ließ es das Monokel fallen und trat vor.

„Meine Herren, äh, ein alter Satz sagt: Süß und ehrenvoll ist es, fürs Gemeinwohl zu sterben! Wenn ich mir also gestatten darf — — —“

Es kam nicht zu Ende.

Ein Gewirr von Ausrufen ertönte: „Natürlich, Verehrtester, dürfen Sie,“ hörte man den Panther höhnen.

„Fürs Gemeinwohl zu sterben, juchhu, — dummes Luder, ich werde dir geben Smoking und weiße Krawatte,“ gellte der Rabe dazwischen.

Dann ein furchtbarer Schlag, das Brechen von Knochen, und Harry S. Tschitrafarna war nicht mehr. — — — — —

Sja, Bushido ist eben nicht für Kamele.



Von Gustav Meyrink erschien im Verlag
Albert Langen:

Des Deutschen Spießers Wunderhorn

Gesammelte Novellen in drei Bänden

8. Auflage / Geheftet 7.50 M., gebunden 13 M.

Berliner Börsenzeitung: Den frühen Meyrink der drei Novellenbände wird, auf unabsehbare Sicht hinaus, niemand satt bekommen; im Gegenteil dürfte seines „Deutschen Spießers Wunderhorn“ um das Doppelte seines Umfangs stärker sein, ohne zu ermüden und ohne, durch seine (wundervoll grazios verummunte) Absichtlichkeit, jemals irgendwie zu verstimmen. . . . Ein Herr über die Dämonen der Finsternis spricht: und meistert die Intensität des Grauens so vollkommen, daß den Lauschenden der Menschheit ganzer Jammer anpakt; dann wieder der spirituellste Spötter, dessen furioses Temperament, hier unmerklich fast von bohrend kritischem Verstand gezügelt, die kühnsten Pirouetten schlägt; ein Meister der aufwühlendsten Tragikomik, und ein hervorragend witziger Phantast, der die latenten Wunder des dumpfsten Alltags ans Licht zieht.

Die Welt am Montag, Berlin: Mit einem befriedigten: Endlich! begrüßen wir diese Sammelausgabe des Dichters, der wie kein anderer die Geißel vernichtenden Spottes über das gelehrte, politische und schlicht spießertliche Votoludentum schwingt. Was wir von ihm seit anderthalb Jahrzehnten mit Wonne als Rosinen in dem Teige der modernen Zeitschriften- und Revuen-Literatur heraussuchten, hier reißt es sich nun, Perle an Perle, aufeinander. Alle Töne des Spottes, vom spielerischen Parodieren bis zum steffressenden Hohne erklingen aus diesem Wunderhorn, das dem deutschen Spießler die Ohren gellen macht. . . .

Orchideen

Sonderbare Geschichten / 7. Auflage / Geh. 2.— M., geb. 3.50 M.
Die Zeit, Wien: Das ganze Buch aber, dessen Anschaffung niemand verkümmern sollte, der Geist, Phantasie, Wit, Satire, Gestaltungskraft zu schätzen weiß und es irgendwo nun einmal erfahren hat, wie tröstlich zuweilen im Leben diese Gottesgaben als Leidvertreiber wirken — das ganze Buch enthält nicht ein belangloses Stück, nicht eine Seite, die man überschlagen möchte. Vielmehr wird man die Lektüre der meisten dieser in der Tat sehr sonderbaren Geschichten nicht anders als mit dem Gedanken beschließen, daß man sie nicht das leztmal gelesen habe.

Das Wachsfigurenkabinett

Sonderbare Geschichten / 6. Aufl. / Geh. 4.— M., in Halbfranz 6.50 M.
Der Bund, Bern: Schauerliche Geschichten, die vor dem Einschlafen zu lesen nicht raskam ist, Geschichten von raffiniertem Mord und diabolischer Rache von Vampyren und von lebendig Begrabenen wechseln also mit erheiternden Stücken, oder beide Elemente, das unheimliche und das satirisch frivole, durchdringen einander wohl auch in unlöslicher Verbindung und die Wirkung des Komischen wird durch den vorausgehenden scheinbaren tiefen Ernst oft wesentlich gesteigert.

Der heiße Soldat

Novellen / 17. Auflage / Gebunden 1.— M.

Die Post, Berlin: Schon die ersten Novellen Meyrinks, die in dem vorliegenden Bändchen veröffentlicht werden, zeigen uns den Schriftsteller von dieser charakteristischen Seite. Überraschend in den Einfällen seiner sprunghaften Phantasie ist Meyrink zugleich ein starker Beherrscher des Stils, den er meisterhaft beherrscht. Wer eine wechselreiche Stunde des Lachens und Sich-Grauens erleben will, sei auf dies Büchlein verwiesen.

Meyrink contra Frenssen

„Jörn Uhl und Hilligenlei“

10. Auflage / Geheftet 60 Pf.

Leipziger Volkszeitung: Die übermütigen Parodien verurteilen die Frenssensche Erzählungsmanier und die ganze geistige Atmosphäre der beiden Moderomane aufs ergöglichste, und wirksam zugleich, da der Parodist nicht nur ans Außenwerk Frenssenschen Dichtens rührt, sondern die Hauptschwächen aufspürt und in seiner grotesken Manier verhöhnt.

Verlag von Albert Langen in München



„Die bunten Bücher“

bringen wertvolle kleine Werke, die oft gar nicht oder nicht einzeln zu haben sind; ihr besonderer Reiz liegt in der geschmackvollen äußeren Form, in den schön gedruckten, meist illustrierten Bänden selbst und den farbigen, meist handkolorierten Einbänden; die Bücher haben alle das gleiche Taschenformat und eignen sich ganz besonders zum Geschenk; bis jetzt erschienen:

Ein Winteridyll von Karl Stieler mit vielen Illustrationen von D. Brandenburg-Polster. 53. Tausend. Das Winteridyll ist die reizvollste Dichtung ihrer Art, seit Jahren das Lieblingsbuch von Vielen; in Pappband 1.60.

Das Matthäus-Evangelium. Mit 25 Holzschnitten Albrecht Dürers; die einzige Taschenausgabe mit

großem, kräftigen, schönen Druck; die wundervollen Holzschnitte Dürers und der schöne Einband machen das Büchlein zu einem kleinen Prachtwerk; in Pappbd. 1.80.

Der Kaiser im Kriege. Mit 25 photographischen Bildnissen und Aufnahmen des Kaisers auf allen Kriegsschauplätzen; in Pappband 1.30.

Das kleine Kochbuch für die fleischlose Küche, mit 275 wohlschmeckenden und nahrhaften Gerichten für die Kriegszeit. Mit vielen humorvollen Zeichnungen von Otto Wirsching; in Pappband 1.80.

Friedrich Naumann, Glauben und Hoffen. Andachten für suchende Menschen. Mit vielen holzschnittartigen Schmuckstücken von Otto Wirsching; in Pappband 1.80.

Ludwig Richter-Büchlein. Etwa 50 der schönsten Holzschnitte Ludwigs Richters von Haus und Hof, Weib, Kind und Regel. Mit Gedichten von Claudius, Eichendorff, Goethe, Hebel, Mörike, Storm und anderen. Das Büchlein bringt eine sorgfältige Auswahl der gemütvollsten und schönsten Holzschnitte aus dem deutschen Haus- und Familienleben mit volkstümlichen Versen unserer großen Dichter. Ein behagliches kleines Hausbuch deutschen Wesens und Fühlens. In handkol. Pappbd. 1.60.

Gustav Meyrink, Der Löwe Alois und andere Geschichten. Mit vielen Zeichnungen von E. O. Petersen. In handkoloriertem Pappband 1.80.

Otto Julius Bierbaum, Leichtfertige Geschichten. In handkoloriertem Pappband 1.80.

Scheffels Ekkehard illustriert

der historische Meisterroman, reich illustriert, 500 Seiten Umfang, Einhorn-Verlag; kartoniert M. 5.00, in Halbleinwand M.6.00. Die Berechtigung dieser schönen, wohlfeilen Ausgabe des Lieblingsromans der deutschen Familie liegt vor allem in den einzigartigen Illustrationen. Der Künstler hat im Auftrage des Verlages die Schauplätze des Romans durchwandert und alle Skizzen zu den Illustrationen an Ort und Stelle geschaffen, das macht die Zeichnungen so frisch und glaubhaft, was ja gerade bei einem historischen Roman von entscheidender Wichtigkeit ist.

.....

Goethes Briefwechsel mit Carlyle

Mit zeitgenössischen Bildern und Schmuckstücken. Einhorn-Verlag. Broschiert M. 4.50, in Halbleinen M. 6.00. Dieser Briefwechsel ist wohl das bedeutendste und reizvollste Dokument, das wir aus Goethes letztem Lebensjahrzehnt besitzen; er gewährt ungemein interessante Einblicke in die Denkungsart und das Wesen des alten Goethe.

.....

Goethes Faust / Erster Teil

Druckanordnung von Prof. Ehmcke, Holzschnitte von Prof. Klemm. Es wurden 1000 numerierte Exemplare hergestellt. Einhorn-Verlag. In Halbpergament M. 25.00. Die „Frankfurter Zeitung“ urteilt: „Die Holzschnitte scheinen wie erfüllt von der Ewigkeit der Dichtung, von unsichtbaren Weiten hinter ihnen, von Ahnungen. Fast möchte man sich den alternden Goethe vorstellen, wie er Wohlgefallen an diesen Schilderungen des Unfaßlichen gehabt hätte.“ — Avenarius schreibt im „Kunstwart“: „Die Holzschnitte sind eine schöne Gabe einer in schlichtester Form groß innerlichen Kunst.“

U n s t e r b l i c h k e i t

Vom geheimen Leben der Seele und der Überwindung des Todes von Dr. Carl Vogl. Einhorn-Verlag in Dachau. 5.00, geb. 6.50. Keiner Zeit ist die Frage nach Unsterblichkeit und Todesüberwindung so sehr zur Herzenssache geworden wie unserer; nie hat der Zwang der Zeit jeden einzelnen so bitter vor die Frage gestellt: werden wir leben und den Tod überwinden? — Das Buch Vogls ist langsam in fast zehnjähriger suchender Arbeit geworden und nun in der Zeit der Kriegsprüfung rasch gereift. Ein Buch für Kopf und Herz, klar und gedankenvoll, warm, freudig, überzeugt, überzeugend, aufrichtend; es wird vielen neue Erkenntnis, Hoffnung und Lebensfreude bringen.

.....

Das Leiden und seine Überwindung

im Lichte der altindischen Weisheit von Georg Grimm. Einhorn-Verlag. Preis 1.00. Ein Führer auf dem Wege zur Überwindung des Leidens.

.....

K u r t W o l f f V e r l a g / L e i p z i g

G u s t a v M e y r i n k G e s a m m e l t e R o m a n e u n d N o v e l l e n

6 Bände, gebunden 35 Mark

Inhalt: I. Der Golem — II. Das grüne Gesicht —
III. Walpurgisnacht — IV/V. Des deutschen Speießers
Wunderhorn — VI. Fledermäuse — Anhang.

.....

Die Dürer-Bibel

Von den drei Büchern, die unsere Kriegsfreiwilligen am meisten mit ins Feld genommen, stand an erster Stelle das

Neue Testament

Ein Triumph der Gedanken Christi: 2000 Jahre nach seinem Tode kämpft ein Volk um sein Dasein, und im Ranzen führen die Soldaten seine Worte mit sich, von denen er sagte: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Es gibt Tausende von Ausgaben des „Neuen Testaments“, die zu jedem Preise zu haben sind; was aber bis jetzt fehlte, ist eine gute, wohlfeile Taschenausgabe mit großem, deutlichem deutschen Druck; alle Taschenausgaben hatten bisher kleine, augenverderbliche Schrift. Dazu kommt noch, daß die „Dürer-Bibel“ mit der alten, oft ganz sinnlosen Verseinteilung gebrochen hat, die das Ganze nur zerreißt; dagegen sind die Verszahlen am Rande stehen geblieben, zum leichteren Auffinden bestimmter Stellen. Der Schmuck dieser „Deutschen Ausgabe“ des Neuen Testaments sind über 100 Holzschnitte und Zeichnungen Dürers, so daß die Dürer-Bibel ein reich illustriertes Buch ist.

Neben dem „Neuen Testament“ sind noch „Die Psalmen“, „Sprüche und Prediger Salomo“, „Das Buch Hiob“, „Das Hohe Lied“, in einem Bande vereint, erschienen, geschmückt mit Holzschnitten Holbeins und Behams. Wer einmal diese Taschenausgabe kennen gelernt hat, wird nicht wieder in einer anderen lesen wollen.

.....
Das „Neue Testament“ kostet: Pappband 6.00, Halbled. 10.00, Ganzperg. 12.00. Die Psalmen, Sprüche, Salomo usw. kosten: Kart. 3.00, Leinw. 6.00, Perg. 10.00.

L u d w i g R i c h t e r

Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Mit rund 100 Abbildungen in Originalgröße. Einhorn-Verlag in Dachau. 8.00, geb. 12.00, Liebhaberausgabe in Halbpergament 22.—. Richters Lebenserinnerungen bleiben jung und unvergänglich wie seine Werke. Es gibt in deutscher Sprache kaum eine zweite Jugendgeschichte von dieser Innigkeit und schlichten Schönheit. Rein und ergreifend und doch interessant und lebensvoll ist dieses Buch, in dem uns einer der deutschesten und religiösesten Menschen und Künstler sein Leben und Werden schildert. Die vielen Holzschnitte des Meisters ergänzen die Schilderungen aufs schönste, so daß die Lebenserinnerungen in dieser Gestalt ein rechtes Haus- und Familienbuch geworden sind.



**Zellenguß-Maschinensatz und Druck
von Oscar Brandstetter in Leipzig**